

OESTERREICHISCHE

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUM IN WIEN.

Redigirt von A. von Scala.

Monatlich eine Nummer.

VERLAG DES K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUMS IN WIEN.

Preis jährl. 5 fl. = 10 Mark.

INHALT: Snouck Hurgronje's Mekkawerk. Von Dr. Ignaz Goldziher. — Handel und Plantagenbau im tropischen Afrika. Von Dr. Oscar Baumann. — Die deutschen Schutzgebiete bei Beginn des Jahres 1889. — Literatur-Bericht: Aegypten, Palästina und Syrien. — Kunst und Handwerk in Japan.

SNOUCK HURGRONJE'S MEKKAWERK¹⁾,

Von Dr. Ignaz Goldziher.

I.

Die Tendenz der wissenschaftlichen Reisen nach dem mohammedanischen Orient hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine merkliche Wandlung erfahren. In den guten alten Zeiten, da richtete sich das Augenmerk der Beobachter vornehmlich auf die *gesellschaftlichen Verhältnisse* der dem Studium unterworfenen Länder; Verfassung, Religion, sociale Eigenthümlichkeiten, Institutionen: dies waren vornehmlich die Probleme, auf welche die Beobachtung gerichtet war; sie standen im Mittelpunkt der Betrachtung, welche jedoch auch die Ergründung der physischen Verhältnisse nicht vernachlässigte. Dies war die Zeit, der wir die umfassenden Beschreibungen des Orients verdanken, auf welche wir noch heute als auf die Hilfsmittel unserer Kenntnisse zurückgreifen.

In neuerer Zeit tritt das Specialistenthum auch in den wissenschaftlichen Reisewerken — von dilettantischen *Touristen* wollen wir nicht sprechen, diese freilich sind immer *vielseitig* — in den Vordergrund. Der Eine verfolgt naturhistorische, der Andere geologische Zwecke, der Eine hat nur für die Beobachtung der sprachlichen Dialecte Interesse, der Andere sucht nach alten Inschriften. Der orientalische *Mensch* mit den Factoren und Bedingungen seines inneren und äusseren Lebens wird Nebensache; daher auch die unsagbaren Fehler und Irrthümer, denen wir in den Reisebeschreibungen berühmter gewordener Orientreisender über wichtige Punkte der religiösen und gesellschaftlichen Institutionen jener Völker begegnen, in deren Landen sie in geographischer und naturhistorischer Beziehung so gut Bescheid wissen. Es thut ordentlich wohl, in dem Verfasser des bei dieser Gelegenheit vorzuführenden Werkes endlich einmal wieder einem Reisenden zu begegnen, der das *Studium der mohammedanischen Gesellschaft* zum Ziele

¹⁾ Mekka. Von Dr. C. Snouck Hurgronje. Mit Bilder-Atlas. Herausgegeben von „Het Koninklijk Instituut voor de Taal-Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië te's-Gravenhage“. I. Bd. *Die Stadt und ihre Herren*. Haag 1888. XXI und 228 SS. II. Bd. *Aus dem heutigen Leben*. Haag 1889. XVII und 397 SS.

seines Aufenthaltes in Arabien gemacht und uns durch die reichen Aufklärungen und neuen bisher unbekanntem Schilderungen auf dem Gebiete des inneren und äusseren Lebens gezeigt hat, dass die Kenntniss der mohammedanischen Länder auch nach dieser Richtung hin noch nicht zum Abschluss gediehen war, dass es vornehmlich ein arger Fehler wäre, die Erfahrungen bezüglich eines grossen Territoriums der mohammedanischen Welt ohne weiteres auf alle anderen Theile der islamischen Menschheit anzuwenden, dass vielmehr trotz des nivellirenden, gleichmachenden Einflusses einer so gewaltigen Macht, wie es der Islam ist, die einzelnen Theile der von demselben durchdrungenen Menschheit genug provinzielle Eigenthümlichkeiten, selbst im religiösen Leben, beibehalten, die eines speciellen Studiums würdig sind und besonderer Erwägung bedürfen.

Wir thun dem vorliegenden Mekkawerke Unrecht, wenn wir dasselbe der *Reiseliteratur* einordnen: dasselbe beschreibt keine *Reise*, sondern einen mit seltener Gründlichkeit ausgenützten mehrmonatlichen *Aufenthalt* in Arabien und zunächst der dem Europäer und Nichtmuslim völlig unzugänglichen heiligen Stadt des heidnischen und mohammedanischen Arabiens. Es ist ein *ethnographisches Werk* ersten Ranges mit dem Vorzuge, dass es sich auf vorangegangene ganz bedeutende philologische und historische Forschung stützt, deren Früchte allen Jenen wohlbekannt sind, welche im Laufe ihrer Islamstudien in der Lage sind, sich der gedankenreichen Arbeiten des Verfassers auf dem Gebiete der Geschichte der mohammedanischen Institutionen zu erfreuen.

Selten wird wohl ein Orientalist in jugendlichen Jahren mit so gediegener Vorbereitung und so intensiver wissenschaftlicher Eignung seine Schritte nach den Sitzen jener Cultur gelenkt haben, welche den Gegenstand seiner literarischen Quellen-Studien bilden. Im Jahre 1880 hat sich Snouck Hurgronje mit einem Buche über die Institution des *Pilgerfestes in Mekka* in die gelehrte Literatur eingeführt. Bereits in dieser Arbeit hat er gezeigt, was die historische Kritik unserer Quellen über die Institutionen des Islam von seinem tiefgehenden, an die Methode der Tübinger Schule und der Kuenenschen alttestamentlichen Forschung erinnernden Kritik zu erwarten hat. Es ist dies eine kritische Methode, welche das Wesen, das

historische Werden der Institutionen an der successiven Entstehung der gesetzlichen Quellen und der einheimischen pragmatischen Darstellungen nachzuweisen ohne Voreingenommenheit anstrebt, unter deren Secirmesser die Factoren des geschichtlichen Processes in ihrer wahren Bedeutung vor unser Auge treten. Seither hat er die Literatur der Islamkunde und besonders auch die mohammedanische Gesetzeswissenschaft mit selbständigen und kritischen Arbeiten bereichert, welche so manche Lücke des Systems ergänzen und manchen Irrthum der bisher giltigen Auffassung berichtigen. Namentlich dürfen wir aus der grossen Fülle von gelehrten Abhandlungen, welche er im kurzen Raume eines Lustrums lieferte, die in zwei umfangreichen Heften (1883) erschienene Beurtheilung der „Principien des mohammedanischen Rechtes“ (Beginselen van het Mohammedaansche Recht) hervorheben. Diese kritische Studie ist mehr wie die bisher bekannten Werke geeignet, die Gesichtspunkte, aus welchen das sogen. „mohammedanische Recht“ betrachtet werden muss, klarzulegen und in das wissenschaftliche Studium der mohammedanischen Gesetzwissenschaft einzuführen, welches für alle Staaten, unter deren Unterthanen sich auch Mohammedaner in grosser Anzahl finden — also auch für unsere Monarchie — mehr Wichtigkeit besitzt, als ihr in dem höheren Unterricht beigemessen zu werden scheint.

Im Jahre 1884 als *Snouck Hurgronje* seine Reise nach Arabien antrat, hatten ihm die wahren charakteristischen Publicationen bereits als gereiftem Forscher auf dem Gebiete der Islamwissenschaft allgemeine Achtung und Würdigung der Fachgenossen errungen. Es drängte ihn nun, den Islam an seiner *Wiege* kennen zu lernen und dessen Wirkungen auf das gesellschaftliche Leben und die Erscheinungsformen des letzteren an jenem Punkte zu studiren, an welchem sich dieselben bisher von europäischer Beeinflussung noch ziemlich unberührt erhalten haben. Weder Egypten und Syrien, noch Indien und Nordafrika liefern ein geeignetes Beobachtungsfeld in diesem Sinne. Ein solches zu liefern, sind am meisten die heiligen Stätten im Higâz im Stande. Und je weniger dieselben von Europäern betreten und beschrieben, je weniger dieselben namentlich von den bisherigen Beobachtern zu *geeigneter Zeit* geschaut wurden, desto mehr lohnte es sich auch der Mühe, die Verhältnisse in Mekka einer vollends neuen Beobachtung zu unterziehen.

Seit dem XVI. Jahrhundert, als der Bolognaer Edelmann *Ludwig von Barthema* als Erster unter den Europäern auf seiner abenteuerlichen Orientreise seinen Fuss in die „heilige Stadt“ setzte, ist es mehreren Europäern in mohammedanischer Vermummung gelungen, längere Zeit in Mekka zu leben. Aber das hauptsächlichste Ziel dieser Reisenden, unter denen in unserem gegenwärtigen Jahrhundert besonders der Spanier *Domingo Badiah y Lebiah* (Ali Bey al 'Abbâsi), der Däne *Ulrich Gaspar Seetzen*, der Schweizer *Burckhardt*, der Engländer *Richard Burton* — seinen Landsmann *Keane* dürfen wir in dieser Reihe nicht nennen — der Deutsche *Heinrich von Maltzan* hervorrang, war ja vorwiegend, die heilige Pilgerfahrt

(Hagg) mitzumachen und von derselben den europäischen Lesern getreue Beschreibungen zu liefern. Für den Franzosen *Leon Roches*, der im Jahre 1842 den Hagg in Mekka mitmachte¹⁾, war nicht einmal die Uebung dieser Ceremonie eigentlicher *Reisezweck*. Dieser kühne Franzose begab sich ja zu dem Zwecke nach der unnahbaren Metropole des Islam, um von den dortigen Ulemâs ein Fetwâ zu erlangen, welches den Mohammedanern in Algier als religiöse Basis für ihre Unterwerfung unter die französische Herrschaft dienen sollte. Seine Reise dahin und sein Aufenthalt daselbst fiel mit der Hagg-Zeit zusammen. Von *Wallin's* mekkanischen Tagebüchern (1845) ist uns nichts erhalten geblieben.

Die Reisenden, dessen Werken wir also bisher unsere Kenntniss von Mekka und der mekkanischen Gesellschaft verdankten, waren alle zur Zeit der Pilgerfeste Augenzeugen des Lebens und Treibens in und um Mekka. Dies ist aber weder in subjectiver noch auch in objectiver Beziehung der für eine ruhige und richtige Beobachtung geeignete Zeitpunkt. Das intime Leben der mekkanischen Gesellschaft — so sagt uns Snouck ganz treffend in einem Berliner Vortrage — lernt der *Pilger* nicht kennen, denn die Mekkaner befinden sich während des Pilgerbesuches geistig und körperlich in abnormem Zustande. Auch die grosse Fremdencolonie in Mekka geräth in diesem Trimester aus ihrer gewohnten Lebensweise, und ihre Bedeutung für das Leben des Islam entgeht dem Pilger völlig.

Snouck konnte die heilige Stadt in einer für den Beobachter günstigeren und geeigneteren Zeit kennen lernen und seine Beobachtungen für die wissenschaftliche Kenntniss der higâzischen, insbesondere mekkanischen Verhältnisse nutzbar machen. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt in der Hafenstadt Gidda, war es ihm vergönnt, von Februar bis August 1885 in Mekka als mohammedanischer Schriftgelehrter (als solcher führte er den Namen *'Abd al-Gaffâr*) zu leben. Die Zeit seines Aufenthaltes fiel in die mohammedanischen Monate Gumâd I. bis Dûl ka'du, also eben diejenige Jahreszeit, in welcher Mekka völlig pilgerfrei ist und den vorangegangenen Pilgerummel vollends überwunden hat; dabei hatte er den Vortheil, dass auch der Ramadân-Monat mit in seinen Aufenthalt fiel, jene Zeit, in welcher das mohammedanische Leben in jeder orientalischen Stadt viel Eigenthümliches und Individuelles entfaltet.

Wie überaus reichhaltig nun die Ausbeute und der wissenschaftliche Nutzen dieses Aufenthaltes gewesen, davon werden wir nun aus den Publicationen Snouck's über seine Studien in Mekka überzeugt. Die erste Frucht derselben hat der holländische Gelehrte dem im Jahre 1886 in Wien abgehaltenen Orientalistencongresse überreicht. Dieselbe bestand in den „*Mekkanischen Sprichwörtern und Redensarten*“, einem stattlichen Octavbande, in welchem an dem Faden in Mekka gesammelter Sprichwörter eine eingehende Darstellung des Dialectes von Mekka geliefert wird,

¹⁾ Es sei hier auf das merkwürdige Buch dieses vielerfahrenen französischen Diplomaten: *Trente-deux ans à travers l'Islam* (1832 bis 1864) I. II., Paris (Firmin Didot) 1884—87 hingewiesen.

sowie in einem geschmackvollen Commentar zu denselben, in welchem die Sitten und Lebensgeschichten, die Weltanschauung und die psychologischen und ethischen Bedingungen behandelt werden, aus welchen die vorgelegten Sprichwörter erwachsen und aus welchen sie ihre Erklärung finden. Wir hatten schon früher Gelegenheit, jene Leistung des Verfassers in dieser Zeitschrift nach der philologischen Seite eingehender zu würdigen. (Oesterreichische Monatsschrift für den Orient, Bd. XII — 1886 — Nr. 11. Literarische Beilage.) Seither hat auch der Verfasser in einem über seine Mekkareise in der „*Gesellschaft für Erdkunde*“ in Berlin gehaltenen Vortrag ¹⁾ das grössere Publicum mit Hinsicht auf die Gesichtspunkte seiner Beobachtungen im Allgemeinen orientirt und auf das grosse Werk vorbereitet, durch welches jetzt unsere Kenntniss über Vergangenheit und Gegenwart der Hauptstadt der mohammedanischen Welt in so hervorragender Weise gefördert wird.

Denn sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart Mekkas zu studiren, hat sich Snouck Hurgronje in den beiden prächtigen Bänden vorgesetzt, die uns hier beschäftigen. Der erste Band ist seinem grössten Theile nach dem Studium einer Institution gewidmet, über welche wir, besonders mit Rücksicht auf die historische Entwicklung derselben, bisher nur wenig unterrichtet waren und welche uns jetzt sowohl in ihrem historischen Werdeprocess als auch in ihrer actuellen Bedeutung und Wirksamkeit klar vor Augen liegt. Wir meinen das *Scherifat*.

Sehr oft ist in früheren Reisewerken vom Grossscherif von Mekka die Rede gewesen, und es ist nicht nebensächlich, dass wir diesem höchsten Würdenträger der Hauptstadt des Islam, diesem Repräsentanten der höchsten Spitze der arabischen religiösen Aristokratie zumeist in einer Richtung begegnen, welche wohl im grellen Widerspruch steht zu allen Vorurtheilen, die wir uns von mohammedanischen Würdenträgern gewöhnlich bilden. Die Scherife, die uns aus früheren Reisewerken bekannt sind, sind zumeist liberale Männer, dem europäischen Wesen bei weitem nicht so feindlich gesinnt, von Europäern sich nicht im entferntesten in dem Masse abschliessend, wie wir dies von dem Oberhaupt einer Gesellschaft voraussetzen möchten, in deren Wohnsitz sich ein Europäer nur mit arger Gefährdung seines Lebens und seiner Sicherheit hineinzuwagen vermag. Ein Grossscherif von Mekka Ibn 'Aun war der treue Freund jenes *Fulgence Tressnal*, dem wir das Material zur Begründung der süd-arabischen Epigraphik und Philologie verdanken; und derselbe Grossscherif war es, dessen Einfluss Léon Roches die Erlangung des franzosenfreundlichen Fetwa der Ulemas von Mekka anbahnte, dessen erleuchteter Grossherzigkeit dieser kühne Agitator die Errettung seines Lebens verdankte, als er am Fusse des 'Arafatberges von dem ihn umgebenden fanatischen Haufen als Ungläubiger erkannt wurde und wohl keine irdische Macht ihn dem ihm drohenden grausamen Tod zu entreissen im Stande gewesen wäre. Einige Jahre später genoss der französische Schriftsteller Charles *Didier*

die Gastfreundschaft des Nachfolgers des Retters seines Landsmannes zu Tâ'if, der Villegiatur der mekkanischen Herren, und diesem Besuche verdanken wir eine von einer deutschen Dame in ihre Muttersprache übersetzte lebensvolle Beschreibung des Lebens und Treibens in Tâ'if und des Hofes des grössten Herrn von Mekka. ¹⁾

Der Grossscherif repräsentirt heute eine neben der türkischen durch den Wâlf vertretenen Herrschaft einhergehende Parallelmacht in Arabien, deren die letztere nicht entrathen kann und mit welcher sie sich wohl oder übel zu verständigen hat, wenn sie ihre Gewalt über die heiligen Stätten des Islams erhalten will. Die Familie des Hasan, Sohnes der Chalifen 'Alî, liefert diesen hohen Würdenträger und der Stammbaum dieser Familie hat der Aeste und Zweige genug dafür, dass die von Constantinopel aus gewebten Intriguen es als Interesse des Scherifs erscheinen lassen, der Stütze des Grossherrn am Bosphorus nicht unwürdig zu werden. Leben nun diese Mächte in guter Eintracht, so gibt es Ruhe und Ordnung in Arabien. Ihr Widerstreben gegen einander verwirrt die Verhältnisse in dieser Provinz des Sultans, auf welchen es ja als religiöses Oberhaupt im Islam nicht wenig Werth legen muss. Und wenn wir bedenken, dass es zwei hochwichtige Sphären der arabischen Gesellschaft gibt, deren Verwaltung zum Machtgebiete des Scherifs gehören, so verstehen wir, dass es in Constantinopel nicht gleichgiltig sein kann, diesen ersten arabischen Magnaten nicht zum Feinde zu haben. Die mit der Wallfahrt zusammenhängenden Angelegenheiten gehören vorzugsweise in dies Machtgebiet; dann sind es die Verhandlungen mit den um Mekka herumhausenden Beduinen, diesen nominellen Unterthanen des Sultans, die niemand anderem als dem *arabischen* Fürsten zugetraut werden können. Dem Sohn der Wüste gilt der mächtige Türke wenig; nur dem blutsverwandten Fürsten aus so edler Familie, wie es die des Propheten ist, mag er sich als unterthänig bekennen.

Es ist leicht zu begreifen, dass es nicht selten Eifersüchteleien zwischen dem Grossscherif und dem Vertreter der türkischen Macht, dem Statthalter von Higâz, gibt. Ein ungeschickter Statthalter, der den *modus vivendi* mit dem arabischen Fürsten nicht zu treffen weiss, wird nicht recht Fuss fassen können auf dem schlüpfrigen Boden, auf welchem er in Folge des Antagonismus der arabischen Rasse gegen die türkische Oberhoheit eine schwierige Stellung einnimmt. Hingegen wird es dem geschickten, pfliffigen Wâlf wohl auch gelingen, gegen den Scherif zu intriguiren. Solche offene Kämpfe und versteckte Schachzüge offenbaren sich zuweilen in Actionen, die der jeweilig Geriebenere durch die mekkanische Gesellschaft selbst vollziehen lässt. Welche Masse von geheimer Agitation mag von der einen und der anderen Seite der Entstehung der beiden Schriftstücke vorangegangen sein, die uns Snouck im Anhang zum I. Band im arabischen Original und in deutscher Uebersetzung be-

¹⁾ *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.* XIV (1887) 138—153.

¹⁾ *Ein Aufenthalt bei dem Grossscherif von Mekka*, von Charles *Didier*, aus dem Französischen übersetzt von Helene *Lobedan*. Leipzig (Schlicke) 1862.

kannt macht; pag. 204—215 eine Petition der Bevölkerung an den Sultan, in welcher sie um die Absetzung des damaligen (1881) Grossscherifs bittet; pag. 223 bis 225 eine Proclamation des „Islam-Vereines“ (1885), in welcher diese geheime Gesellschaft die Bevölkerung gegen den Statthalter Osman Pascha aufreizt!

Es braucht wohl erst nicht bewiesen zu werden, dass ein näheres Eingehen auf die Factoren des gesellschaftlichen Lebens in Mekka nicht gut zu erreichen ist ohne Kenntniss von dieser so einflussreichen traditionellen Institution Westarabiens, und wir müssen Herrn Snouck sehr dankbar dafür sein, dass er uns nicht nur einen gründlichen Einblick in das Wesen des Scherifates, über welches ja, wie über so vieles Mohammedanische, sehr irrige Ansichten im grösseren Publicum verbreitet sind, ermöglicht hat, sondern dass er eine umfassende Geschichte der Entwicklung und der Wechselfälle dieser Würde und der damit zusammenhängenden politischen Erscheinungen gleichsam als historische Basis seiner Schilderung der mekkanischen Gesellschaft untergelegt hat. Und fürwahr, trotz aller stationären Neigungen der orientalischen Menschheit haben auch auf diesem Gebiete gar manche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte platzgegriffen. Am Anfange der Entwicklung des Scherifates steht der durch das Gemeingefühl der mohammedanischen Gesellschaft, welches den sichtbaren Vertreter der Familie des Propheten zu hoher Würde inmitten dieser Gesellschaft erhob, creirte arabische Scheich! Und heute! — da müssen wir im Bilderatlas des uns vorliegenden Mekkawerkes die Tafel VII in Augenschein nehmen. Da sehen wir den gegenwärtig seit 1882 regierenden Grossscherif Aun al-Rafik. Zwar ist um sein Haupt der Turban, die altmodische Kopfbedeckung gewunden, aber sein Körper ist nicht in das Kleid der Scheiche gehüllt, sondern in einen mit reichem Goldbrocat umsäumten türkischen Staatsrock, den noch obendrein alle möglichen türkischen Ordenssterne schmücken. Das ist der Scherif von heute!

Die Geschichte des Scherifates war bisher noch nicht geschrieben. Aus den zugänglichen Quellen — welche die Geschichte Mekkas zum grossen Theile vom Standpunkte der *allgemeinen Reichsgeschichte* erzählen — hätte sie sich auch nur ganz mangelhaft darstellen lassen. Während seines Aufenthaltes in Mekka hat sich Snouck ein sehr ergiebiges, handschriftliches Material zu verschaffen gewusst, bisher in der Literatur ganz unbekannt Chronikwerke von mekkanischen Gelehrten, aus welchem sich die Lücken der zugänglichen Quellen ergänzen liessen. Namentlich gilt dies für die letzten zwei Jahrhunderte, hinsichtlich deren bisher völlige Dunkelheit herrschte.

II.

Man würde gewaltig irren, wenn man voraussetzen wollte, dass die Vaterstadt des Propheten, die Hauptstadt des Islam, die Stadt der Ka'bah und des schwarzen Steines, der Zielpunkt der religiösen Wanderungen von Millionen Menschen von Bosnien bis nach China, dem Besucher den Anblick einer pietistischen, düsteren, aller Lebensfreude und allem Irdischen abgeneigten

und nur dem Himmlischen sich hingebenden Bevölkerung bietet. Auch das conservative Wesen, welches man gemeinhin dem Islam zuschreibt, findet seinen Sitz nicht in der Residenz der Grossscherifs, welche nun sogar durch den Telegraphendraht mit der Aussenwelt in Verbindung gesetzt ist und durch eine Buchdruckerei das Mittel sich immer erneuernden geistigen Lebens gewonnen hat. Wer conservatives Leben sehen will, der muss nach Medina wandern, welches auch jetzt wie vor Alters auf den Ehrennamen „Dir al-sunna“, d. i. *Sunna-heim*, Anspruch erheben darf. Darauf ist der Medinenser nicht wenig stolz, und auch der Mekkaner blickt deshalb mit neidloser Verehrung und Pietät auf die Stadt, welche die Gebeine des Propheten als verehrteste Reliquie des Islam in sich birgt. Nach der Schilderung, die uns Snouck im ersten Capitel seines zweiten Bandes von dem „äusseren Leben“ der bunten mekkanischen Gesellschaft entwirft, ist dieselbe, um mich eines von Alois Sprenger gemünzten Ausdruckes zu bedienen, so recht eigentlich die Stadt des „theokratischen Gewerbes“.

Die Hilfsmittel, welche sich hier der mohammedanischen Welt zur Erlangung der Seligkeit in grosser Fülle darbieten, bilden den Gegenstand der Fructification und Ausbeutung seitens aller Welt. Was für die Mohammedaner in den entferntesten Zonen Gegenstand religiöser Sehnsucht ist, die Stadt, deren Anblick das langgehegte Ziel von vielen Millionen frommer Seelen bildet, die Seligkeit, die für den Bekenner Mohammeds in dem frommen Ruf „Labbekka“ liegt, die Gnadenmittel, welche die Stadt und ihre Umgebung birgt, das wundersame, segensreiche Wasser des Zemzem, die Gräber der Heiligen und Frommen, die Pilgerstätten auf Berg und Thal, Glaube und Aberglaube: alles dies ist für den Mekkaner selbst ein *Handelsartikel*, ein wohlsystemisirtes Gewerbe, das den Beschränkungen festgliederter zünftischer Organisation unterworfen ist — wie jedes andere Gewerbe. Da werden Emissäre in die fernsten Länder entsendet, um Pilgerungslustige zu erhaschen, und kaum betreten diese den geheiligten Boden, da fallen sie in die Hände schlauer „Pilgerhelfer“, Mutawwifin, die ihnen für die höchst umständlichen religiösen Ceremonien als Instructoren, für die materiellen Bedingungen des Aufenthaltes als Unterhändler dienen. Ihre schlauen Kniffe entziehen sich der Voraussicht der naiven Frommen, die nach Mekka kommen, um ihre Seligkeit zu fördern. Auch jene Aufdringlinge, die sich ein solches Ausbeutungsprivilegium von der Obrigkeit nicht zu erwirken wissen und als freie Pfuscher ausserhalb des zünftigen Fremdenführerthums an der Berufung der Pilger theilnehmen möchten, haben ihre besonderen schlauen Kniffe; und es ist geradezu merkwürdig, wie sich solche Leute vor dem erwachenden Rechtsgeföhle ihrer armen Opfer zu schützen wissen. „Viele Mekkaner behaupten, dass solche Pfuscher in die von ihnen vorgeschlagenen arabischen Gebete feierliche Eide einflechten, „diesem ihrem Führer z. B. 4 Dollars zu geben“, um dann später den armen Pilgern mit Gottes Fluch drohen zu können, falls sie diesen ersten bei der Ka'bah geschworenen Eid brechen sollten“ (S. 306). Es ist eine der merkwürdigsten Sittenschilderungen, die der Ver-

fasser mit Rücksicht auf dieses, das ganze mekkanische Wesen beherrschende Moment vor uns aufröht.

Es ist nicht zu verwundern, wenn diese auf ungefähr 70 bis 100.000 Fremde sich erstreckenden Exploitationsmaschine, sowie die Anwesenheit einer so grossen Anzahl von Fremden die Stadt jener ruhigen Situation und Haltung entrückt, welche die Aufnahme eines treffenden socialen Bildes ermöglicht. Sowohl das Familienleben (II. Capitel) als auch das wissenschaftliche Leben (III. Capitel) treten wieder in ihr normales Geleise, wenn das vieltausendköpfige Pilgervolk — freilich mit Zurücklassung einer grossen Anzahl von solchen Menschen, welche die fromme Atmosphäre der heiligen Stadt noch jahrelang oder gar lebenslänglich geniessen möchten — die Stadt verlässt. Nun erst lässt sich das *wirkliche Mekka* beobachten. Wir haben schon eingangs hervorgehoben, dass es den Schilderungen Snouck's besonderen Werth verleiht, dass er Mekka in dieser normalen Zeitperiode beobachten konnte.

Da führt er uns nun in Mekka herum, ein wohlunterrichteter, wissenschaftlicher Führer und Interpret durch alle grossen und kleinen Verhältnisse. Von dem öffentlichen Leben auf den Märkten und in den Moscheen bis in die Intimitäten des Familienlebens werden uns alle kennzeichnenden Einzelheiten gründlich aufgerollt. Wir begleiten den Mekkaner thatsächlich von der Wiege bis zum Grabe. Wir gehen mit ihm in die Moschee, machen in seiner Gesellschaft alle Gebetszeiten durch, wir beobachten die Mekkanerin am Putztisch, wir begleiten das Hochzeitsvolk, Braut und Bräutigam durch alle Stadien des Verlaufes der Eheschliessung, wir sind Augenzeugen der erziehlichen Thätigkeit der mekkanischen Eltern, wir corrigiren unsere Vorurtheile über Harem und Sklavenwesen, wir entsetzen uns über die Frivolität, welche im Familienleben herrscht. Die Lockerheit des Bandes, welches die Ehe um die Ehegenossen knüpft, bietet uns geeignete Illustrationen zu vielen Dingen, die uns früher blos aus den Daten der älteren Literatur bekannt waren. Wir geniessen dabei den Vortheil, dass unser Führer in Mekka nicht nur die *Sachen* auf das Eingehendste kennen gelernt hat, sondern, ein *Philolog* aus vortrefflicher Schule, für jedes Ding die mekkanische *Benennung* gewissenhaft verzeichnet hat, so dass sich unter seiner Leitung nicht nur unsere Kenntniss der mekkanischen Gewohnheiten und Zustände aufbaut, sondern — wie dazu bereits in den „Mekkanischen Sprichwörtern“ der Grund gelegt wurde — uns auch die genaue Kunde von der ganzen Nomenclatur, die bei den Objecten dieser Schilderungen in Betracht kommt, vermittelt wird. Einzelnes aus dem Reichthum dieser beiden Bände hervorzuheben, gieng mit Rücksicht auf den Raum dieser Zeitschrift nicht an.

Doch einem Momente möchten wir unsere Aufmerksamkeit besonders zuwenden. Neben dem allgemeinen religiösen Leben, dessen Aeusserungen im Grossen und Ganzen in allen zum orthodoxen Islam sich bekennenden Ländern die gleiche Gestaltung aufweisen, geht in den einzelnen Gebieten des Islam ein *locales* religiöses Leben einher, welches theils auf die vorislamischen Traditionen des betreffenden Volkes, theils

auf die örtlichen Eigenthümlichkeiten des betreffenden Gebietes zurückzuführen ist. Um ein naheliegendes Beispiel für das letztere anzuführen, ist die Anwesenheit der Ka'bah in Mekka der Anlass zu besonderen Gewohnheiten, die in anderen Gebieten, wo dieser äussere Anhaltspunkt fehlt, nicht entstehen konnten. In Mekka herrscht der Gebrauch, dass das neugeborene Kind, 40 Tage nach seiner Geburt, nachdem sich die junge Mutter mit ihren Freundinnen in die Moschee begeben hatte, in die kostbarsten Kleider gehüllt, einem Agha (Moschee-Funuchen) übergeben wird, der das Kind auf die Schwelle der Ka'bah niederlegt und es zehn Minuten lang an dieser geheiligten Stätte liegen lässt. Der junge Mekkaner wird hiemit am Beginn seines Lebens als Schützling vor Allâh's Thür gelegt und seiner Obhut übergeben. (S. 141.) Wird er doch sein Lebenlang den Ehrennamen *Gâr allâh* (Nachbar oder Schützling Allâh's) führen.

Aberglauben und *Heiligencultus* sind aber besonders die beiden Gebiete, in welchen die localen und provinciellen Eigenthümlichkeiten und Nuancen der religiösen Erscheinungen angeschaut werden können. Auf diesen Gebieten tritt die ethnische volkstümliche Differencirung einer grossen Weltreligion mehr als anderswo zu Tage. Auch an der Wiege der mohammedanischen Weltreligion können wir specifisch mekkanischen Aberglauben und specifisch mekkanischen Heiligencultus antreffen. Aus dem Werke Snouck's liesse sich eine interessante Blumenlese für diesen Theil des higâzenischen Folklore zusammenstellen. Als Beispiel nur Eines. „Eine heilige Stätte, die von den meisten Pilgern besucht wird, ist der Berg Abû Kubês, dessen Heiligkeit bis in die heidnische Zeit zurückreicht. Wie alle altarabischen Heiligthümer und Fetische, denen der Islam die Bedeutung nicht zu nehmen vermochte, hat die gläubige Phantasie auch den Abû Kubês mit allerlei Legenden ausgestattet, welche die Wallfahrt nach demselben legitimiren sollen, und diese nur theilweise schriftlich fixirte Volksdichtung erfuhr im Laufe der Zeit immer neue Zusätze. Auf der nördlichen Ecke des Abû Kubês steht jetzt eine kleine Moschee, in welcher man dem Besucher eine Steinbildung von gleicher Farbe zeigt, wie der berühmte *schwarze Stein*; hier soll der letztere hergenommen oder hier während der Sintfluth versteckt gewesen sein . . .“

Endlich ist aber noch auf dem Berge eine grosse, ungefähr viereckige Grube in den Boden gemauert, deren der gelehrte Kutb al-dîn vor mehr als drei Jahrhunderten mit folgenden Worten gedenkt: . . . „Die Leute behaupten, dass, wer am Samstag auf dem Berg Abû Kubês gesottenen Schafskopf isst, sein Lebenlang von Kopfweh befreit bleibt, darum drängen sich dort die Menschen an jedem Sonntagsmorgen, das Heilmittel anzuwenden“ (S. 320), und unser Verfasser bestätigt, dass dieser Aberglaube auch heute noch in Schwung ist, mit dem Unterschiede, dass heute nicht mehr ausschliesslich der Sonnabend der für diese Cur privilegirte Tag ist. „Natürlich lassen die Schêche die Köpfe theuer bezahlen und essen selbst den grössten Theil davon.“ Dies ist nicht das einzige Beispiel von der eigennützigem Ausbeutung des

Volksaberglaubens. Noch possierlicher ist die Comödie, wie man an den leichtgläubigen und zu Geldspenden für fromme Zwecke stets bereiten Pilgern bei einem anderen heiligen Orte, dem nordöstlich von Mekka gelegenen „Berg des Lichts“, auf welchem nach der Sage die Reinigung des Herzens Mohammeds durch zwei Engel erfolgte, diese Herzensreinigung für Geld und gute Worte symbolisch darstellt (S. 321).

Der specifisch mekkanische Heiligen- und Gräbercultus hat seine Stätte in der nächsten Umgebung der heiligen Stadt, und Snouck führt uns durch den ganzen mohammedanischen Kalender hindurch, um uns die Stelle anzuweisen, welche die einzelnen Momente dieses Cultus innerhalb des mohammedanischen Kalendercyklus einnehmen. Da finden wir einige specifisch mekkanische Heilige, denen es nicht gelungen ist, wie dies Anderen gegönnt war, im Islam allgemeine Geltung zu erlangen, beispielsweise die heilige *Mejmina* (S. 53), der heil. *Al-Mahdali* (S. 64) und einige andere; *Haul* (Jahr, d. h. Jahreswende) nennt man in Mekka die kalendarisch festgesetzten Jahresfeste zu Ehren einzelner Heiliger, und mit dem türkischen Worte *Baschka* bezeichnet man die Gesellschaften, die sich für eine Wallfahrt zu den Grabesstätten der Heiligen zusammenthun. Jeder Todesgedanke liegt jedoch den Pilgern beim Besuche dieser Stätten des Todes fern, „das Grab des Heiligen ist ihnen wie seine Wohnung, wo er von Zeit zu Zeit Audienz giebt“ (S. 55). Es geht geradezu munter und übermüthig bei diesen pietätsvollen Zusammenkünften zu; sie dienen zuweilen den frivolsten Dingen und arger Zuchtlosigkeit. Speciell für weibliche Pilger ist die Grabesstätte des heiligen *Mahmūd* bestimmt; dieser ist der Patron der westlichen Stadtgrenze. „Es gehen zwar fromme Männer am Abend des *Haul* zum *Mahmūd*, hören dort den Vortrag seiner *Manākil* zu und tragen dem Heiligen ihr Anliegen vor; am Tage aber bereiten sich die Weiber zur *Zijāra* (Pilgerfahrt) und belegen dann das Gebiet des Schēchs auf etwa drei Tage mit Beschlag. Ohne Erlaubniss ihrer Gatten können sich diese Damen solchem Vergnügen nicht hingeben; allein der Mann weiss wohl, wie schwer ihm das Leben auf lange Zeit gemacht wird, falls er in dieser Hinsicht dem Wunsche seiner Gefährtin widerstrebt und sie dadurch zum Gegenstand des Spottes oder des Mitleides anderer Weiber macht. . . . So geben die Adamssöhne nach und betrachten es die Mekkanerinnen als ihr herkömmliches Recht, sich dem *Mahmūd* zu Ehren einige Zeit in ihrer Façon zu amüsieren“ (S. 60).

Wie es die Damen in Mekka anstellen, ihren Launen Geltung zu verschaffen, das zeigt sich wieder in einem specifisch mekkanischen Aberglauben, der sich an die Krankheitserscheinung knüpft, welche man in Mekka *Zār* nennt; eine Art hysterischer Zuckungen, welche nur durch bestimmte hiezu berufene Leute durch die Bewilligung bestimmter Dinge zu heilen sind. Unter fingirtem *zār* lassen dann die Mekkanerinnen ihren Gatten alle möglichen Kostbarkeiten erpressen, die er in normalen Verhältnissen wohl schwer zugestanden hätte (S. 124 ff.). Ueberhaupt erhalten wir in Snouck's Werke höchst werthvolle Belehrungen über mekkanischen Volksaberglauben, Volksmedizin

und auch über die Methoden der zünftigen Heilkunde. Vom Gesichtspunkte der Geschichte der Medicin wird es wohl interessant sein, von ihm zu lernen, dass die Massagecur (*takbīs*) in Mekka seit alten Zeiten einheimisch ist und in neuerer Zeit ebenso flott geübt wird; auch gegen Zahnschmerz wird zuweilen behufs zeitweiliger Linderung die Massage angewendet (S. 130).

Es wäre sehr schwer, durch die Hindeutung auf Einzelheiten auch nur einen annähernden Begriff von der Reichhaltigkeit dieses II. Bandes zu bieten. Unmöglich könnte ich mir es aber versagen, den Leser auf den bereits oben angedeuteten Abschnitt über die mekkanische Hochzeit (S. 155—188) zu verweisen, in welchem uns der Verfasser ein wahres Füllhorn vielseitig belehrender Details und neuer, bisher völlig unbekannter Daten vor uns ausgeschüttet hat. Ein jeder Tag der Hochzeitszeit hat da seinen eigenen mekkanischen Namen, seine eigene Bestimmung, und die sich vollziehenden gesellschaftlichen Vorgänge werden uns mit staunenswerther Akribie vorgeführt. Es liesse sich da Vieles zu besonderer Beachtung für Philologen und Culturhistoriker hervorheben: wir wollen aber hier nur auf ein geringfügig scheinendes Detail Gewicht legen, das wegen der daran geknüpften Reflexion besonders werthvoll erscheint. Es ist die Rede von der Toilette, mit welcher die Braut am sogenannten *Hinnā*-Tage geschmückt wird. Da begegnen wir auch verschiedenen, als Lockenschmuck verwendeten Münzsorten. Unter diesen gibt es eine Sorte, welche man in Mekka *Mischchas* nennt, was soviel als *Bildmünze* bedeutet. Dieselbe wird von den Weibern vielfach als Amulet verwendet. Der Verfasser macht uns mit einem Exemplar solcher Bildmünzen bekannt, welches aus der Zeit des Dogen Aloys Mocenigo (1570 bis 1577) stammt und auf dem Revers den vor dem Evangelisten Marcus knienden Dogen, auf dem Avers Jesus von Sternen umgeben darstellt. „Die Ironie der Geschichte“ — sagt der Verfasser treffend — „war aber nicht damit zufrieden, dass in Medina das Grab Mohammeds, der die Prophetenverehrer verfluchte, zum Ziel der Wallfahrten geworden ist; sie lässt ausserdem in Mekka die Weiber der Muslime, welche bildliche Darstellungen lebendiger Geschöpfe verpönen und den Christus gewidmeten Cultus als Unglauben verdammen, den Bildern Jesu und eines Evangelisten abergläubische Verehrung bezeugen. Dass die Damen selbst keine Ahnung davon haben, versteht sich von selbst.“ (S. 167.)

III.

Besonderen Werth verleiht diesem Mekkawerke der demselben beigegebene „*Bilderatlas*“ auf 40 Tafeln in Folioformat; er enthält — zumeist photographische — Abbildungen mekkanischer Personen und Sachen. (Taf. 37, 38, 39, 40 enthalten in 50 Nummern die Abbildung der bemerkenswerthesten Haus- und Marktgeräthe, von denen im Werke die Rede war.)

Die Photographien der zur Zeit massgebenden höchsten Würdenträger der heiligen Stadt, der Grossscherif, Statthalter etc., ziehen besonders unsere Auf-

merksamkeit auf sich. Die Photographien der Ka'bah und des Tempels bieten eine präzisere und perspectivisch günstigere Darstellung dieser Gebäude, als sie in den vor etwa sechs Jahren verfertigten Photographien des Sâdik Bey dargeboten waren. Wenn wir bedenken, dass vor hundert Jahren der Oxforder Professor Thomas Hyde in seiner Vorrede zu der Abhandlung: „*Tractatus de Turcarum liturgia*“ bezüglich dieser gottesdienstlichen Gebäude die Leser auf Barthema verweisen musste („*qui de ea — Mecca — plura videre cupit, urbis et templi descriptionem videat in Itinerario Ludovici Vartomani qui omnia ex autopsia urbis tradit*“)¹⁾, und nun ein Jahrhundert später die photographisch genaue Darstellung aller dieser Dinge vor uns liegen sehen, so müssen wir voller Dankbarkeit die riesigen Fortschritte anerkennen, die uns hinsichtlich der Hilfsmittel der Erkenntnis morgenländischer Dinge zur Verfügung sind. — Wenn wir weiters die Typen aus Mekka, welche noch in den „Gravures“ des arabischen Bandes des „L'Univers“ (im Jahre 1847) — unbekannt nach welcher Vorlage — dargeboten werden²⁾, neben die photographischen Typen aus allen Berufsclassen und Ständen, wie sie uns Snonck's „Bilderatlas“ darbietet, stellen, so wird uns unwillkürlich ein Ausdruck der Dankbarkeit für den Forscher abgerungen, der mit seinem photographischen Apparat uns alles Bemerkenswerthe der heiligen Stadt des Islam angeeignet hat.

Mekka kann ein lebendiges ethnographisches Museum aller den Islam bekennenden Völker der Erde genannt werden; nicht nur deshalb, weil sich jedes Jahr die Repräsentanten der Angehörigen aller dieser Völker ein Stelldichein in der Pilgerstadt geben, sondern auch deshalb, weil von den Pilgern ein beträchtlicherer Procentsatz zu ständigem Aufenthalt in der heiligen Stadt zurückbleibt. Also auch die in Mekka *ansässige* Bevölkerung recrutirt sich aus allen mohamedanischen Völkern. Die Stellung der Schichte dieser Mischbevölkerung hat unseren Verfasser als Holländer besonders interessirt, und er hat demnach die *Dschâwa* (so nennt man ohne Ausnahme die Angehörigen der niederländisch-indischen Colonien) zum Gegenstand speciellen Studiums gemacht (Bd. II, S. 295—393). Der „Bilderatlas“ ergänzt diese Studie dadurch, dass die Tafeln 19—36 höchst interessante Typen und Gruppen aus der Pilgerwelt der Colonien darstellen, welche dem Ethnographen ein sehr erwünschtes Material bieten, das in dieser Vollständigkeit und taktvollen Auswahl wohl nirgends sonst zu finden ist.

Der Verfasser gibt an zahlreichen Stellen seines Werkes der Erfahrung Ausdruck, dass der Mekkaner alle Dinge bloss vom Standpunkte der *fi'ide*, des Nutzens (freilich in egoistischem Sinne), betrachtet.

Nun auch Snouck Hurgronje war ein richtiger Mekkaner. Der Leser wird wohl zu der Ueberzeugung gelangt sein, zu welcher *fi'ide* für die Wissenschaft vom Orient er seinen mekkanischen Studienaufenthalt gestaltet hat. Davon wird ihn aber noch mehr

als diese flüchtige Skizze die eingehende Beschäftigung mit dem Mekkawerke des Verfassers, die wir allen Freunden orientalischer Kenntnisse empfehlen möchten, überzeugen können.

HANDEL UND PLANTAGENBAU IM TROPISCHEN AFRIKA.

Von Dr. Oscar Baumann.

(Fortsetzung.)

Während sich in Westafrika gerade zwischen 10⁰ n. Br. und 3⁰ s. Br. das regste Handelsleben entwickelt, kann man im Osten beobachten, dass die Küstenstriche zwischen jenen Breiten, das ganze ungeheure Somaliland von regelmässiger Schifffahrt gar nicht angelaufen, überhaupt vom Weltverkehr kaum berührt werden.

Allerdings besitzen die indischen Häuser in den festen Plätzen Kismaju, Merka, Barawa und Makdischu Handelsniederlassungen und kaufen hauptsächlich Häute ein, die mit Dhaus und den Sultansdampfern nach Sansibar verführt werden, doch bei dem Fanatismus und dem wilden Sinne der Eingeborenen ist ein Aufschwung ausserordentlich erschwert. Das Somaliland bietet heute noch eines der ergiebigsten Absatzgebiete des Sklavenhandels. Versuche der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft, im Somaliland festen Fuss zu fassen, scheiterten an dem Widerstande der Eingeborenen und endeten mit der Ermordung des Dr. Jühlke. In neuerer Zeit versucht das deutsche Haus Hansing im Somaliland festen Fuss zu fassen, kann aber der Eingeborenen wegen keine europäischen, sondern nur arabische Vertreter dortselbst beschäftigen.

Von Lamu südwärts erstreckt sich jene lange Küstenzone, in welcher die Suahilisprache den Verkehr vermittelt, und welches auch in handelspolitischer Hinsicht als Sansibargebiet bezeichnet werden kann.

Denn mit Ausnahme von Lamu, wo drei Deutsche einen ziemlich unbedeutenden directen Handel treiben, sind alle anderen Küstenplätze unbedingt von Sansibar als Stapelplatz abhängig.

Es ist zweifellos, dass Sansibar auf Jeden, der nur die westafrikanischen Handelsemporien kennen gelernt, einen imponierenden Eindruck hervorbringt. Schon der Hafen in dem stets einige Kriegsschiffe, Sultansdampfer und zahlreiche malerische Dhaus liegen und das bunte, lärmende Treiben im Zollhause lässt auf ein reges Leben schliessen. Die Stadt selbst mit ihrem unendlichen Labyrinth von Gassen und Gässchen, mit gemauerten, oft recht ansehnlichen Gebäuden und dem reizenden, in Palmen und Mangos eingebetteten Negerviertel von Ngambo, mit ihren Bazars und den zahlreichen, malerisch gekleideten orientalischen Typen der Suahilis, Araber, Indier und anderer Völker des Ostens bringt ein interessantes und farbenprächtiges Bild hervor,

¹⁾ *Syntagma dissertationum*. Oxford 1767.

²⁾ *Arabie par M. Noel Desvegers* (Paris 1817), p. 9 ff., 209 ff.

✓ ÖSTERREICHISCHE

5-79

Monatsschrift für den Orient.

Herausgegeben vom

K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUM

IN WIEN.

Redigirt von A. von Scala.

FÜNFZEHNTER JAHRGANG.

1889.



WIEN, 1889.

VERLAG DES K. K. ÖSTERR. HANDELS-MUSEUMS.

DRUCK VON CH. REISSER & M. WERTHNER.